

I

*Im Süden alles anders?*

*Argumente für eine strukturalistische Sozialisationsforschung*

---

Die Menschen werden in eine historisch entstandene soziale und kulturelle Außenwelt hineingeboren. Das Vermögen eines Zugangs zu dieser Außenwelt bringen sie aber nicht schon von Natur aus mit, sie müssen es ontogenetisch erst ausbilden. Um in der gegebenen Sozialwelt handlungsfähig zu werden, ist der Erwerb der Fähigkeit sozialer Kognition besonders bedeutsam: Die Subjekte müssen lernen, sich selbst, andere Personen und soziale Beziehungen zu verstehen. Im folgenden werden wir uns dieser Dimension der sozialen Entwicklung im Kindesalter zuwenden.

In der Entwicklungs- und Sozialisationsforschung können drei Ebenen unterschieden und zueinander in Beziehung gesetzt werden: Die Makroebene des Gesellschaftssystems, die Mikroebene der Interaktionen zwischen zwei oder mehreren Personen und die Ebene der Subjektorganisation (vgl. Steinkamp 1991; Liegle 1991). Wir werden unser Augenmerk im folgenden auf die Beziehungen zwischen Interaktionsstrukturen und der sozial-kognitiven Subjektentwicklung legen. Man könnte nun einwenden, daß doch gerade dieser Bereich - im Gegensatz zur Frage der Integration der oben genannten drei Ebenen - recht gut erforscht wurde. Was die *Beschreibung* sozial-kognitiver Entwicklungsprozesse anbelangt, ist dies zweifellos zutreffend. Dabei herrscht allerdings eine Beschränkung auf sprachlich geäußerte soziale und moralische Urteile vor, so daß wir wenig Einsicht in die Genese sozialer Kognition in Prozessen sozialen Handelns in konkreten Kontexten haben. Mit noch größeren Unklarheiten ist die

Frage der *Erklärung* behaftet. Strittig ist insbesondere, ob und in welcher Weise sozial-kognitive Fähigkeiten auf die Strukturen sozialer Interaktionen zurückgeführt werden können, in denen die Subjektentwicklung verläuft (vgl. das folgende Kapitel). Diese Probleme sind von hoher Relevanz, wenn eine Entwicklungs- und Sozialisationstheorie nicht nur beansprucht, Zusammenhänge zwischen verschiedenen Variablen von Gesellschafts-, Interaktions- und Persönlichkeitssystemen zu untersuchen, sondern darüber hinaus in fundierten Strukturanalysen die allgemeinen entwicklungsmäßigen Beziehungen zwischen Subjektorganisation und Sozialwelt zu rekonstruieren.

Einer allgemeinen Auffassung zufolge sind Entwicklungs- und Sozialisationstheorien mit Prozessen der Veränderung der Persönlichkeit befaßt. Die zeitliche Abfolge unterscheidbarer Zustände der Persönlichkeit steht unter inneren und äußeren Bedingungen. Entsprechend hat sich eine Arbeitsteilung herausgebildet: Entwicklungstheorien fokussieren eher auf die inneren, Sozialisationstheorien eher auf die äußeren Faktoren. Der in den Forschungen zur Entwicklung und Sozialisation des Menschen herrschende Pluralismus von theoretischen und methodischen Vorstellungen läßt es ratsam erscheinen, vorab die eigenen grundlegenden Annahmen, die in den folgenden Kapiteln eingehender behandelt werden, möglichst klar zu explizieren. Dies ist umso dringlicher, als Sinn und Zweck universalistischer Fragestellungen, wie sie insbesondere in klassischen Entwicklungstheorien in der Tradition der kognitiven Entwicklungstheorie Piagets bearbeitet wurden, aus sozialisationstheoretischer Perspektive in Zweifel gezogen werden. Dies wird mit dem Argument begründet, die klassischen Entwicklungstheorien könnten einem *interaktionistischen* Verständnis menschlicher Entwicklung und Sozialisation nicht gerecht werden (vgl. Geulen 1987; Ulich 1986). Interaktion meint dabei ganz allgemein die Beziehungen zwischen den Subjekten und der Außenwelt, in der sie leben. Unter interaktionistischer Perspektive wird entsprechend die prominente Rolle *externer* Faktoren und Bedingungen der Entwicklung hervorgehoben und eine verstärkte Bearbeitung *differentieller* Fragestellungen angemahnt. Zugleich wird der Idee des *Universalismus* eine Absage erteilt, die (mit Piaget) davon ausgeht, daß den entwicklungsmäßigen Veränderungen eine allgemeine Struktur unterliegt, die Entwicklung einem Richtungssinn folgt und sich unter allgemeinen Bedingungen vollzieht. Dem Universalismus wird entgegengehalten, daß die feststellbaren interindividuellen und interkulturellen Unterschiede der Vor-

stellung widersprechen, es gebe einen einzigen, durch allgemeine Bedingungen und Strukturen determinierten Entwicklungspfad; vielmehr müsse man von einer Vielfalt individuell möglicher Entwicklungsverläufe ausgehen.

Wir meinen nun nicht, daß der Befund differentieller Sozialisationsverläufe der Annahme universeller Entwicklungs- und Interaktionsstrukturen widerspricht. Zwar ist nicht von der Hand zu weisen, daß eine Sozialisationstheorie die Rolle äußerer Faktoren der Entwicklung stärker berücksichtigen muß als dies im genetischen Strukturalismus Piagets und der in dieser Tradition stehenden Moraltheorie Kohlbergs und der sozial-kognitiven Entwicklungstheorie Selmans der Fall war. Aber man muß deswegen nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten, nach dem Motto: "Im Süden ist alles anders". Der Beschreibung interpersonell und interkulturell unterschiedlicher Sozialisationsverläufe kann erst dann eine Erklärung der vorfindlichen Variabilität hinzugefügt werden, wenn die unterliegenden allgemeinen Strukturen einsichtig gemacht worden sind. Deshalb erscheint es als sinnvoller, die eher auf die Entwicklung einzelner Subjekte ausgerichtete klassische Entwicklungstheorie im Sinne einer Interaktionstheorie zu erweitern und gegebenenfalls zu modifizieren. Die Subjektentwicklung vollzieht sich in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis von inneren und äußeren, von subjektiven und sozialen Faktoren, das näher bestimmt und spezifiziert werden muß. Dazu ist indessen eine *Integration* von Entwicklungs- und Sozialisationstheorien nötig.

Wir werden nachfolgend die Annahme vertreten, daß eine Integration von entwicklungs- und sozialisationstheoretischen Fragestellungen im Rahmen einer weiteren Ausarbeitung strukturgenetischer Ansätze möglich ist. *Entwicklungstheoretisch* werden wir deshalb vor allem auf die Tradition des *genetischen Strukturalismus Piagets* zurückgreifen. Hier wurde nicht nur ein qualifizierter Begriff menschlicher Entwicklung erarbeitet, sondern auch die zentrale Annahme empirisch belegt, daß die Subjekte sich in einer aktiven Auseinandersetzung mit der natürlichen und sozialen Außenwelt entwickeln. Für eine interaktionstheoretische Ausrichtung des genetischen Strukturalismus spricht schon die überragende Rolle, die der sozialen Beziehung zwischen dem Neugeborenen und der sorgenden Bezugsperson zukommt. Den sozialen Bedingungen der Entwicklung hat Piaget jedoch lediglich in seinen früheren Werken eine eingehende Beachtung geschenkt; später rückte die Operationalität des individuellen Umgangs der Subjekte

mit der natürlichen Außenwelt in den Mittelpunkt des Interesses. Aus soziologischer Perspektive kann man sich deshalb nicht mit einem genetischen Strukturalismus Piagetscher Prägung begnügen. Noch bevor die Subjekte die Natur in konstanten Relationen einholen, verarbeiten sie Erfahrungen, die sie im Umgang mit einem sozialen Anderen (i.d.R. der Mutter) machen. Von Anfang an sind es Strukturen sozialer Interaktion, in denen die Subjekte ihre kognitiven Fähigkeiten erwerben.

*Sozialisations-theoretisch* und *methodisch* werden wir uns an der ebenfalls strukturgenetischen *Theorie der sozialisatorischen Interaktion* und dem *Verfahren der strukturalen Hermeneutik* von Oevermann orientieren. Dieser Ansatz erweitert und modifiziert den genetischen Strukturalismus Piagets durch die These der sozialen Konstitution von Subjektstrukturen. Im Vordergrund steht dabei nicht mehr eine intrasubjektiv ansetzende entwicklungspsychologische Erklärung, sondern eine sozialisations-theoretische Rekonstruktion der Strukturen der Sozialität, in welchen die Subjektentwicklung verläuft. Die strukturgenetischen Theorien von Piaget und Oevermann liefern u.E. wertvolle Bausteine für eine umfassende Theorie der Konstitution von Subjektstrukturen. Um diese Ausgangslage kenntlich zu machen, wollen wir in aller Kürze Gemeinsamkeiten und Divergenzen dieser Ansätze sowie die eigenen konzeptionellen Vorstellungen erörtern. Der zentrale Konvergenzpunkt liegt im *Begriff der Struktur* als Fundament einer Entwicklungstheorie.

Entwicklung vollzieht sich nach Piaget als Konstruktionen aktiv handelnder Subjekte unter äußeren Verhältnissen und Anforderungen (vgl. Piaget 1985a, 26f.; Seiler 1991). In diesem Konstruktionsprozeß werden - auf der Grundlage vorhandener Strukturen - neue Subjektstrukturen generiert. Strukturen bilden das, je nach Analyse-Ebene mehr konkrete oder mehr abstrakte, Muster der Beziehungen zwischen Handlungen. Eine strukturgenetische Verfahrensweise geht von den Strukturen praktischen Handelns aus, die von den Subjekten im Verlauf der Entwicklung interiorisiert werden. Der genetische Strukturalismus kennt keinen Zustand der Nicht-Strukturiertheit: Strukturen entstehen stets auf der Grundlage bereits ausgebildeter Strukturen. Strukturen werden nicht als statische Gebilde, sondern als Einheiten dynamischer Prozesse aufgefaßt (ein Gesichtspunkt, der in den abstrakten Stufenmodellen nicht mehr zum Tragen kommt).

Nach Oevermann (u.a. 1976) vollzieht sich die Entwicklung von Subjektstrukturen in den Strukturen der sozialisatorischen Interaktion. Strukturen

geben jene Regeln an, welche einen oder mehrere Fälle (Interaktionssequenzen) sinnhaft organisieren. Jedes sinnhafte Geschehen ist durch Regeln organisiert und strukturiert, d.h. Strukturen geben (auf der Ebene des Besonderen wie jener des Allgemeinen) die Regeln an, denen sinnhafte Abläufe folgen. Auch dieser Ansatz kennt keinen nicht-strukturierten, nicht regelgeleiteten Zustand, etwas vor aller Regel (vgl. Oevermann 1986). Und auch hier wird der Strukturbegriff strikt prozessual gefaßt, nämlich als in konkreten Abläufen konstituierte Sinnstruktur.

Neben diesen strukturtheoretischen Konvergenzen bestehen auch gemeinsame *Erklärungserwartungen*. Erstens geht es um die Rekonstruktion der strukturellen Determinanten (entwickelte Subjektstruktur, Sinnstruktur des bestehenden Interaktionssystems), welche die weiteren Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten zugleich eröffnen und begrenzen. Zweitens geht es um die Frage der Entstehung neuer Strukturen auf der Grundlage der bereits ausgebildeten Strukturen, also allgemein um das Zusammenspiel von Strukturreproduktion und -transformation, von Kontinuität und Diskontinuität der Entwicklung. Diese Konvergenz der Erklärungserwartungen schlägt denn auch auf die Ebene der Methode durch: Piagets klinische Methode kann als eine Vorläufermethode der strukturalen Hermeneutik Oevermanns betrachtet werden.

Mit dem genetischen Strukturalismus gehen wir davon aus, daß Subjekte sich in Prozessen aktiven Handelns entwickeln und daß es allgemeine Merkmale dieser Entwicklungen gibt. Einen konstitutiven Bedingungs-zusammenhang bilden die *sozialen Kontexte*, in denen Subjekte handeln. Um der Bedeutung dieser Kontexte gerecht zu werden, muß die *pragmatische* Dimension des genetischen Strukturalismus betont werden. In diesem Punkt läßt sich - neben der sprachpragmatischen Tradition von Habermas und Oevermann - ohne weiteres an die Untersuchungen des frühen Piaget (1973; 1980) zur kindlichen Weltbild- und Moralentwicklung anschließen, in welchen die allgemeinen Strukturmerkmale der kognitiven Konstruktionen der Kinder durch den konkreten Gebrauch alltäglicher Begriffe hindurch rekonstruiert wurden. Was sich auf den ersten Blick als widersprüchlich, variabel und kontextspezifisch ausnimmt, stellt sich bei genauerer Betrachtung als strukturiert und regelhaft organisiert heraus, wobei, je nach Analyse-Ebene, mehr oder weniger allgemeine Regeln in den Blick kommen. Aus dieser Perspektive lautet die entscheidende entwicklungstheoretische Frage: Wie ist es möglich, daß Subjekte in

unterschiedlichen Kontexten handeln und dennoch allgemeine Strukturen ausbilden? Dabei sind drei Fragekomplexe zu unterscheiden: das Problem der Beschreibung, der Erklärung und der Methode.

a) Die Beschreibung: Die soziale Entwicklung läßt sich nicht befriedigend erhellen, solange lediglich die subjektiv repräsentierten und sprachlich geäußerten Resultate sozialer Lernprozesse beschrieben werden, so daß diese Lernprozesse selbst mehr oder weniger spekulativ von den Repräsentanzen (genauer: den geäußerten Einstellungen und Stellungnahmen) abgeleitet werden müssen und im Dunkeln bleiben. Vielmehr gilt es, die konkreten Handlungen der Subjekte in sozialen Interaktionsprozessen zu beschreiben, auf die die Subjektentwicklung zurückgeführt werden kann. Sozialisierungstheoretisch sind die Interaktionsprozesse deshalb von überragender Bedeutung, weil soziale Regeln und Strukturen das Handeln der Subjekte organisieren, dabei aber nicht einfach in der Außenwelt bereitliegen und von den Subjekten übernommen werden, sondern von den Subjekten ständig produziert und reproduziert und dadurch aufgebaut und gelernt werden. Eine zentrale Dimension dieser sozialen Lernprozesse bilden die sozial-kognitiven Fähigkeiten, die in sozialen Interaktionen erworben werden und Voraussetzung der weiteren Teilnahme an sozialen Interaktionen sind.

b) Die Erklärung: Eine Konstitutionstheorie der Subjektentwicklung setzt an der Grundfrage an, wie die Entstehung von Neuem möglich ist (vgl. Oevermann 1991). Was ermöglicht es, daß Subjekte die Grenzen des Wissens überschreiten können? Der genetische Strukturalismus Piagets beantwortet diese Frage aus der Perspektive des sich entwickelnden Subjekts, wobei die Funktion der Äquilibration den dominanten Entwicklungsfaktor bildet. Dagegen ist diese Frage der sozialen Konstitutionsthese zufolge unter Rekurs auf die Subjekte selbst nicht zu beantworten, da die Subjekte *allein* im Rahmen ihrer entwickelten kognitiven Ausstattung nicht Neues lernen können (vgl. Miller 1986). Es muß also etwas hinzutreten, was die Subjektstrukturen übersteigt und ihre Weiterentwicklung antreibt: Regeln und Strukturen sozialer Interaktion. Die Strukturen der sozialisatorischen Interaktion würden in diesem Modell nicht nur den Lerngegenstand, sondern auch den Lernmechanismus bilden.

Mit der Konzeption sozialer Entwicklung als interaktive Ko-Konstruktion von Regeln und Sinnstrukturen versuchen wir, eine konstitutionstheoretische Zwischenstellung zwischen Piagets genetischem Strukturalismus und

der sozialen Konstitutionshypothese anzusteuern, und zwar im Sinne eines interaktionstheoretisch und pragmatisch ausgerichteten genetischen Strukturalismus. Mit der sozialen Konstitutionstheorie begreifen wir die soziale Entwicklung als einen interaktiven Prozeß der Konstruktion und Rekonstruktion von Regeln und Strukturen. Die soziale Entwicklung mag sich zwar in statisch gefaßten Stufen bzw. Niveaus (der sozialen Perspektivenkoordination und moralischen Bewußtseins) beschreiben lassen, aber ihre Rekonstruktion ist nur in einem Prozeß-Ansatz möglich, der offenlegt, wie Regeln konstituiert und erworben werden. Gegen die soziale Konstitutionshypothese (und in Anlehnung an Piaget) hegen wir allerdings Zweifel, ob man die Erklärung der Subjektentwicklung vom Handeln der Subjekte abziehen und auf außerhalb der Subjekte liegende Regeln und Strukturen verlegen kann, die das Handeln organisieren. In der Frage der Genese dieser Regeln und Strukturen kann man auf das Handeln der Subjekte schwerlich verzichten: Subjekte entwickeln sich nicht, weil Regeln gelten, sondern Regeln gelten, weil die Subjekte, auf der Grundlage naturgeschichtlicher Voraussetzungen, sich in symbolisch verfaßten sozialen Kontexten entwickeln. Die sozialisatorische Interaktion bildet nicht den eigentlichen Lernmechanismus, wohl aber einen Lerngegenstand und eine zentrale Entwicklungsbedingung.

In diesem Sinne sprechen wir von einer Entwicklung der Subjekte durch Handeln im Kontext. Wir legen dabei den Schwerpunkt *nicht* auf den *kontextualistischen Trend*, der sich in der kognitiven Entwicklungspsychologie während der letzten Jahre durchgesetzt hat (vgl. Sternberg 1988). Diesem Trend liegt die Einsicht zugrunde, daß die Umwelt wichtige Einflüsse auf die kognitive Entwicklung ausübt und daß die Untersuchung dieser Kontexte die beobachtbaren Varianzen von Entwicklungsverläufen einsichtig macht, die in der klassischen strukturgenetischen Theorie unterbelichtet geblieben sind. In einem weniger deterministisch angelegten Modell von "Entwicklung als Handlung im Kontext" (Silbereisen 1986) kann die Offenheit möglicher Entwicklungsverläufe über verschiedene Faktoren der Person-Umwelt-Interaktion erklärt werden.

Mit Entwicklung durch Handeln im Kontext meinen wir vielmehr eine Verbindung der klassischen strukturgenetischen Theorie mit soziologischen Erklärungsstrategien. Es wird dabei weder die Varianz noch die Kontextabhängigkeit von Entwicklungsverläufen geleugnet, im Gegenteil. Aber in der Perspektive einer strukturgenetisch verfahrenen Sozialisationstheorie ist es

die entscheidende Aufgabe, jene allgemeinen Strukturmerkmale sozialer Kontexte zu rekonstruieren, die das Handeln der Subjekte organisieren und dadurch als allgemeine Entwicklungsbedingungen wirksam werden, die *variablen*, aber eben *nicht zufälligen* Entwicklungsverläufen unterliegen. Soziale Kognitionen sind subjektive (Re-) Konstruktionen, d.h. Verarbeitungen der in einer aktiv handelnden Auseinandersetzung mit der Sozialwelt eingeholten Erfahrungen, deren Möglichkeitsraum sowohl von der bestehenden Subjektorganisation als auch von den gegebenen Strukturen der sozialen Interaktion zugleich eröffnet und begrenzt werden. Der Ort des Aufbaus sozial-kognitiver Konstrukte sind handelnde Subjekte, und der Grund, warum dieser Aufbau trotz der Offenheit des Handelns nicht zufällig verläuft, liegt - neben der Subjektausstattung - in den Strukturen der sozialen Interaktion, die das Handeln organisieren. Das sich hieraus ergebende grundlegende Merkmal von Entwicklungsprozessen, das man *strukturierte Offenheit* nennen könnte, zwingt dazu, Reproduktion und Transformation, Kontinuität und Diskontinuität, Struktur und Prozeß etc. zusammen zu sehen, d.h. als analytisch zwar trennbare, realiter aber eng verzahnte Momente von Entwicklung und Sozialisation.

c) Die Methode: Der vorläufig skizzierten Erklärungserwartung entsprechend ist die Methode umzustellen. Die (z.B. von der Kohlberg-Gruppe vorgenommenen) stufentheoretischen Klassifikationen von Äußerungen liefern unsichere, weil vom jeweiligen theoretischen Modell abhängige Beschreibungen, aber keine genetische Rekonstruktion von sozialen Denkmustern. Gegen diese subsumtionslogischen Verfahren versucht die Methode der strukturalen Hermeneutik, mit der wir gearbeitet haben, eine genuin rekonstruktionslogische Vorgehensweise zu etablieren. Es kann dabei jedoch nicht um den uneinlösbaren Anspruch gehen, auf jedwede Subsumtion zu verzichten. Vielmehr geht es um die konstitutionstheoretische Maßgabe, derzufolge eine rekonstruktive Methode in den Ausgangsbedingungen nicht schon vorgeben darf, was sich hernach erst entwickelt und als Entwicklung erklärt werden soll. So hat Piaget die Entstehung der Erkenntnis aus naturalen Bedingungen heraus rekonstruiert, die selbst noch nichts an Geistigkeit enthalten. In einer Konstitutionstheorie stellt sich die Frage nach der Entstehung von Neuem als ein zentrales methodisches Problem.

Am günstigsten in bezug auf das Problem der Strukturrekonstruktion erscheint eine möglichst genaue Beobachtung von Handlungen und Interak-

tionsprozessen und eine Auswertung, die aus den protokollierten Texten selbst die Bildung von Regeln und Strukturen rekonstruiert. Diesen Vorzug können insbesondere die "klinische Methode" Piagets und die strukturelle Hermeneutik Oevermanns für sich beanspruchen, wobei Oevermann darüber hinaus mit dem Prinzip der Sequenzanalyse die methodisch adäquate Erfassung der Bildung von Sinnstrukturen expliziert. Im Kontext einer gegebenen Interaktionssituation sinnvoll handeln heißt, aus einer (rekonstruierbaren) Anzahl möglicher sinnvoller Anschlüsse eine bestimmte Option zu selektieren, wodurch die Interaktionssituation verändert wird und nachfolgend als Kontext weiterer Selektionen von Bedeutungsmöglichkeiten fungiert (usf.).

Diese drei Aspekte einer strukturgenetischen Entwicklungs- und Sozialisationstheorie (Beschreibung, Erklärung und Methode) werden nachfolgend im Bereich der sozial-kognitiven Entwicklung von Tilmann Sutter ausführlich erörtert (Kapitel II). Zunächst werden die Möglichkeiten und Grenzen sowohl der entwicklungspsychologischen strukturgenetischen Theorien kognitiver, sozial-kognitiver und moralischer Entwicklung als auch der soziologischen Theorie der sozialen Konstitution von Subjektstrukturen untersucht. Die entwicklungspsychologische Erklärungsstrategie fokussiert auf die subjektiven Konstruktionsleistungen, hat aber - trotz unbestreitbarer Fortschritte des Sozialkonstruktivismus - erhebliche Schwierigkeiten, die interaktiven Kontexte der sozial-kognitiven Entwicklung angemessen zu berücksichtigen. Die soziale Konstitutionstheorie bringt hier den entscheidenden Durchbruch, schießt aber über das Ziel hinaus, wenn sie nicht nur die Bedingungen, sondern auch die Dynamik der Entwicklung in den Strukturen der Sozialität verortet, die auf nichts anderes mehr zurückführbar sein sollen und deshalb ontologisiert werden. Sutter plädiert für einen interaktionistischen Konstruktivismus, der die sozial-kognitive Entwicklung auf Prozesse des Handelns in sozialen Sinnstrukturen bezieht. Dabei muß sorgfältig zwischen der Dynamik subjektiver Konstruktionsprozesse und den sozial-interaktiven Bedingungsbeziehungen unterschieden werden, die wohl die formativen, nicht aber auch schon die dynamischen Aspekte der sozial-kognitiven Entwicklung aufklären können. Vor dem Hintergrund dieser Konzeption wird schließlich die Frage nach einer leistungsfähigen Methode der strukturgenetischen Rekonstruktion beleuchtet. Besonders interessant scheint hier die strukturelle Hermeneutik von Oevermann zu sein, weil diese Methodologie jene Prozesse der Erschließung von Sinn-

strukturen expliziert, die auch in der Sozialisation von grundlegender Bedeutung sein dürften.

Im dritten Kapitel wird eine ausführliche Fallanalyse vorgestellt. Analyse-methode ist aus den bereits oben angedeuteten Gründen die strukturelle Hermeneutik, hier in einer linguistisch orientierten Variante. Dieses methodische Vorgehen erlaubt es, alltägliche Handlungsverläufe zu analysieren an Stelle von Einstellungen oder Urteilsfähigkeiten, wie dies in der Forschungstradition zur sozial-kognitiven bzw. moralischen Entwicklung weitgehend üblich ist. Gegenstand der Untersuchung sind daher die sozial-kognitiven Prozesse, wie sie tatsächlich in einer Interaktionssequenz zum Ausdruck kommen und nicht die Selbstauskünfte der Handelnden. Ein weiterer, unseres Erachtens entscheidender Vorteil der gewählten Methode ist darin zu sehen, daß die Beobachtungsergebnisse in der "Sprache des Falles" wiedergegeben werden können und folglich nicht unter theoretische Kategorien subsummiert werden müssen, die dem Material in der einen Hinsicht mehr, in anderer Hinsicht vielleicht weniger angemessen sein können.

Als Analysematerial dient die verschriftete Version zweier aufeinander folgender Interaktionssequenzen. In der ersten Sequenz fordert eine Mutter ihren zweieinhalbjährigen Sohn dazu auf, in Gegenwart von drei weiteren Personen anhand eines Bilderbuchs eine Geschichte zu erzählen. Die zweite Sequenz handelt von den Verständigungsschwierigkeiten, die sich aus dem Versuch des Kindes ergeben, diese Aufgabe zu erfüllen. Entsprechend ihrem Stellenwert für die weitere Argumentation ist die Strukturanalyse außerordentlich detailliert durchgeführt worden. Die rekonstruierte Fallstruktur liefert Einblicke in die Interaktionsbedingungen, unter denen das Erzählen für ein so kleines Kind bereits möglich wird, und erlaubt es, die sozial-kognitiven Fähigkeiten des Kindes in einer vertrauten Situation mit ihren Möglichkeiten und Grenzen zu identifizieren.

Auf diese Weise liefert die hermeneutische Fallanalyse das notwendige Material, an welchem die nachfolgenden theoriebezogenen Überlegungen in ihrer Aussagefähigkeit gewertet werden können. Gegenüber einem experimentellen oder quasi-experimentellen Forschungsansatz bietet das gewählte Vorgehen den entscheidenden Vorteil, daß nicht nur die narrativen und sozial-kognitiven Kompetenzen des Kindes beschrieben werden, sondern daß auch die Bedingung für die Umsetzung des kindlichen Regelwissens in einer alltagsnahen Handlungssituation exakt benannt werden können.

Michael Barth analysiert im folgenden Kapitel IV die Regeln, denen die Erzählung des im Fallbeispiel vorgestellten Kindes folgt. Nachdem in einem ersten Schritt die allgemeinen Konventionen und Strukturprinzipien von Erzählsituationen und Erzähltexten unter Bezug auf Forschungsergebnisse der linguistischen Narrativik charakterisiert worden sind, werden in einem zweiten Analyseschritt die vom Kind realisierten Elemente einer Erzählung dargelegt und in ihrer perlokutiven Wirkung auf den Zuhörer beschrieben. Hierbei läßt sich zeigen, daß die kindlichen Objekt- und Handlungskonzepte sehr basaler Natur sind und gut durch die im Rahmen der kognitiven Semantik entwickelten Modellvorstellungen beschrieben werden können. In einem abschließenden Abschnitt geht der Autor der Frage nach, inwieweit der Rekurs auf die Theorie der Entwicklung des Geistes (insbesondere der kognitiven Repräsentationen von sozialen Ereignissen sowie der metakognitiven Prozesse der Selbststeuerung) einen weiterführenden Beitrag zur Erklärung der beschriebenen Phänomene leisten könnte.

Im abschließenden Kapitel V stellt Sutter die Resultate der Fallanalyse in den Kontext der im zweiten Kapitel angestellten Erörterungen zur sozialkognitiven Entwicklung. Dabei geht es vor allem darum, die in diesen Untersuchungen erarbeiteten beschreibungs- und erklärungs-theoretischen sowie methodologischen Desiderate in den Begriffen der rekonstruierten Fallstruktur zu konkretisieren. Die Struktur der sozialisatorischen Interaktion läßt sich durch die Einbettung der Prozesse der Handlungskoordination in die Sinnstruktur eines gegebenen Interaktionssystems beschreiben. Die Dynamik der sozialisatorischen Interaktion kommt in den konstruktiven und interaktiven Prozessen der Sinnerschließung zum Ausdruck. Die Sachhaltigkeit des strukturekonstruktiven Verfahrens der Fallanalyse zeigt sich darin, daß sowohl in der Methode als auch in der untersuchten Interaktionssequenz selbst die gleichen Prinzipien der Exploration von Sinnstrukturen verfolgt werden. Bezogen auf den Fall kommt schließlich noch die Rolle des Mediums Bilderbuch im Sozialisationsprozeß zur Sprache.

